GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Engendering Economics. Grundlagen feministischer Ökonomie :

Michalitsch, Gabriele

2002

https://doi.org/10.25595/1531

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Michalitsch, Gabriele: *Engendering Economics. Grundlagen feministischer Ökonomie :* , in: Kurswechsel : Zeitschrift für gesellschafts-, wirtschafts- und umweltpolitische Alternativen (2002) Nr: 1, 10-21. DOI: https://doi.org/10.25595/1531.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Engendering Economics

Grundlagen feministischer Ökonomie

Gabriele Michalitsch

Zur Genese feministischer Ökonomie

»Strategic silence« (Bakker 1994) charakterisiert die Geschichte der ökonomischen Disziplin. Die Beiträge von Frauen zur Entwicklung ökonomischen Denkens wurden – und werden – unterschlagen, entwertet oder unter männlichem Etikett vereinnahmt. (Rudolph 1990: 130) Von der Problemstellung bis zur Begriffsbildung, vom Forschungsdesign bis zur Schlußfolgerung bestimmt jener sich reproduzierende »männliche Blick« die Volkswirtschaftslehre. Der neoklassische Mainstream der Disziplin negiert Geschlechterdifferenzen weitgehend und blendet damit soziale Erfahrungen von Frauen aus. Die Konstruktion des ökonomischen Gegenstandsbereichs, die Wahrnehmung und Auswahl von Problemen, deren Erklärung und Interpretation erfolgen einzig aus »männlicher« Perspektive, denn die androzentrische Struktur ökonomischen Denkens bringt Modelle hervor, die »männlich« mit »menschlich« gleichsetzen. (vgl. Ferber/Nelson 1993b: 4ff.) Von der Vorstellung des losgelösten, unparteiischen Selbst getragen, die körperliche und gesellschaftliche Gebundenheit zu transzendieren vorgibt, verschwindet deren Selektivität hinter dem Anspruch von (Geschlechts-)Neutralität, Objektivität und Universalität. (vgl. England 1993)

Verbunden mit der vermehrten Präsenz von Frauen am Arbeitsmarkt, der zunehmenden mikroökonomischen Erfassung des Haushalts und nicht zuletzt aufgrund des Einflusses der Frauenbewegung wurden Frauen seit den siebziger Jahren zwar mehr und mehr zum Gegenstand ökonomischer Analyse, doch nicht selten erfolgte die Thematisierung der Geschlechterdifferenz in sexistischer Weise. Geschlecht wird nach wie vor meist nicht als soziale, sondern essentialistisch als biologische Kategorie – und damit als natürliche Konstante – gefaßt.[1] (vgl. Maier 1993) Wohl wurden in den siebziger Jahren auch die ersten Ansätze feministischer Ökonomie entwickelt, deren stets marginalisierte Anfänge reichen jedoch bis zur Auseinandersetzung um Frauenarbeit und deren Entlohnung im 19. Jahrhundert zurück. (vgl. Michalitsch 2000b, 21ff.) Als in ein entsprechendes Programm und einen konzeptionellen Rahmen eingebundenes Forschungsfeld hingegen etablierte sich feministische Ökonomie erst in den neunziger Jahren mit der Gründung der *International Association for Feminist Economics* (IAFFE) 1991, der Publikation der ersten Anthologien und des ersten internationalen Journals *Feminist Economics*.[2] Hatten sich Verknüpfungen von Feminismus und Marxismus oder radikaler Ökonomie schon in den siebziger Jahren durchgesetzt (vgl. z. B. Markusen 1977; Phillips/Taylor 1980), so betont feministische Ökonomie heute besonders die Aus-

einandersetzung mit den maskulinen Defiziten des neoklassischen Mainstreams. Trotz einer Vielzahl unterschiedlicher Ansätze eint das Label feministische Ökonomie »an independent research programme (...), which has as its primary goal the advancement of understandings of the disadvantaged economic conditions of women« (Hewitson 1999, 6). Feministische Ökonomie bedeutet »rethinking the discipline of economics« (Strober 1995, zit. in: Hewitson 1999, 6) und »uncovering the gender biases in economics« (Kuiper/Sap 1995).

Eine zentrale Gemeinsamkeit der einzelnen Ansätze besteht in der analytischen Unterscheidung von sex und gender, die die Maskulinität der Ökonomie als Funktion der sozialen Konstruktion der Geschlechter verstehen läßt. Besondere Bedeutung kommt darüber hinaus der Unterscheidung von Privatem und Öffentlichem zu, die auch die Grenze zwischen bezahlter und unbezahlter Arbeit, Markt- und Versorgungsökonomie markiert. Gerade in wirtschaftspolitischer Hinsicht ergeben sich daraus überaus brisante neue Fragestellungen.[3]

Der gender-Ansatz jedoch bleibt oftmals innerhalb des neoklassischen Rahmens, ohne dessen grundlegend androzentrische Struktur zu hinterfragen. Maskulinismus aber manifestiert sich nicht nur in einzelnen Theorieansätzen, er ist, mit der Entwicklung des neuzeitlichen Wissenschaftsparadigmas und der Grundlegung der modernen Nationalökonomie verknüpft, in das ökonomische Denksystem und seine Begriffswelt verwoben. Die diskursiven Praktiken, die der Wissensproduktion immanenten Regeln und die Schaffung von Bedeutungen, die Produktion und Verwendung des Wissens, die unbewußten Regeln der Formationen bestimmt den *Einen* zur Norm, die *Andere* zur Devianz.[4] (Bauman 1992: 29) Anti-Feminismus durchzieht die Geschichte der Disziplin seit Adam Smith, dessen Synthese zeitgenössischen ökonomischen Denkens im *Wohlstand der Nationen* (1776) gemeinhin als Geburtsstunde[5] der modernen Wirtschaftswissenschaften gilt, und sedimentierte sich in ihren Fundamenten, in Gegenstandsbereich und Denkweise, Begriffen und Kategorien. (vgl. Pujol 1992; Groeningen 1994) Die männliche Disziplin entwickelte damit jenes »geheime Glossar«[6] (Kreisky/Sauer 1997a) der Ausgrenzung und Verdrängung, das die meist impliziten Geschlechtergrenzen der Ökonomie markiert, jene Maßstäbe setzt, die den Markt vermessen und die Grenzen des ökonomischen Diskurses festlegen.

Ein wesentlicher Ansatzpunkt feministischer Ökonomie besteht folglich in der Vergeschlechtlichung der ökonomischen Begriffswelt als Schritt zur Dekonstruktion ökonomischer Theoriegebäude ebenso wie zu deren Rekonstruktion. Feministischer Wissenschaft kommt damit die Aufgabe zu, wirtschaftswissenschaftliche »Geheimnisse« zu lüften, auf das Verborgene zu deuten, eingeschlechtliche Selbstverständlichkeiten zu verfremden und solcherart sichtbar zu machen. Vergeschlechtlichung, *engendering*, gängiger, sich geschlechtslos gebärdender Begriffe und Konzepte bedeutet, implizite Geschlechtlichkeit explizit zu machen. Methodisch erfordert engendering volkswirtschaftlicher Begriffe, Kategorien und Konzepte, deren historische, soziale, politische und kulturell-diskursive Entstehungs- und Verwendungskontexte als geschlechtliche Kontexte zu entschlüsseln, um inhärente Geschlechterannahmen offenzulegen. (Kreisky/Sauer 1997b: 31)

Erst eine solche Verknüpfung von Poststrukturalismus und Feminismus macht die Tragweite der Männlichkeit der Ökonomie und die Schwierigkeiten einer feministischen Ökonomie deutlich. (vgl. Hewitson 1999) Die geschlechtliche

Codierung ökonomischer Begriffs- und Konzeptbildung steht daher im Zentrum dieses Beitrags. Die Entschlüsselung dieser Codierung am Beispiel des neoklassischen Entwurfs des homo oeconomicus führt letztlich zum Maskulinismus der klassischen Fundamente ökonomischen Denkens. Die Kritik an der von der Begriffs- bis zur Theoriebildung wider den universellen Schein geschlechtlich strukturierten ökonomischen Disziplin mündet in der Entwicklung von feministischen Perspektiven dieses bislang erst zaghaft beschrittenen poststrukturalistischen Weges.

Der Maskulinismus der Neoklassik

Die neoklassische Sicht der Wirtschaft entwickelte sich zum herrschenden Paradigma, das sich in den letzten Jahren mit der Hegemonie des Neoliberalismus verfestigte und gegenwärtig nicht nur den wissenschaftlichen Diskurs, sondern auch das Alltagsverständnis von Ökonomie dominiert.[7] »Das Elend mit der Neoklassik« (Maier 1993), vor allem deren methodischer Rigorismus und theoretische Axiome, wurden vielerorts beklagt (Knapp 1986, Rudolph 1990; Grisold 1991, 1993; Maier 1993; Filli et al. 1994), im Zentrum feministischer Kritik steht deren impliziter Maskulinismus.

So suggerieren die mit der neoklassischen Theorie verbundene Formalisierung der Ökonomie und die einseitige Dominanz mathematischer Modelle nicht nur Exaktheit und Objektivität, die methodische Anknüpfung an die Naturwissenschaften distanziert die Volkswirtschaftslehre auch von den Sozialwissenschaften und verschiebt den Gegenstand der Forschung ins gleichsam »Natürliche«, hebt ökonomische »Gesetze« in den Rang von »Naturgesetzen« und verleiht dem herrschenden Ökonomiemodell den Schein universeller, zeitloser Gültigkeit: Die gesellschaftliche Ordnung wird zur »zweiten Natur« (Lukács 1923: 97).[8] Damit werden letztlich auch sozial konstruierte Differenzen wie die der Geschlechter zu natürlichen Unterschieden erklärt und patriarchale Machtverhältnisse naturalisiert: *Gender* wird zu *sex*. Als »unökonomisch« verpönt, scheiden alternative methodische Zugänge weitgehend aus. Methoden verhalten sich jedoch keineswegs »neutral«, sie wirken auf die Problemformulierung ebenso wie auf Untersuchungsergebnisse. Die Beschränkung der zulässigen Methode impliziert inhaltliche Reduktion: Fragen, die sich der Formalisierung entziehen, werden nicht gestellt. Formalisierung aber zwingt zu Quantifizierung und drängt so nicht-monetäre oder als nicht-monetarisierbar ausgegebene Bereiche jenseits des Marktes weitgehend aus dem wirtschaftswissenschaftlichen Blickfeld. (vgl. Folbre 1995) Gerade die mathematische Modellierung der Geschlechterverhältnisse scheitert vielfach auch an fehlenden Daten. Darüber hinaus aber werden nicht selten auf Basis geschlechtsspezifisch selektiven Datenmaterials Hypothesen erstellt, die zu weiteren Verzerrungen in der Modellentwicklung führen. Methodenpluralismus und Interdisziplinarität, wie sie von feministischen Ökonominnen gefordert werden, stoßen jedoch weitgehend auf Ablehnung, denn »the economic paradigm does have a certain ›unifying power‹ because it is highly general and highly abstract. This power however has been purchased at the price of obliterating most of the trees from the forest« (Sawhill 1980: 130).

Der Maskulinismus des scheinbar geschlechtslosen homo oeconomicus, höchst umstrittenes Menschenmodell der neoklassischen Theorie, steht im Mittelpunkt feministischer Kritik, die neben *ideologiekritischen* vor allem *empiristische* und *post-*

modernistische Einwände vorbringt. Der als autonomes Wirtschaftssubjekt konzipierte homo oeconomicus, auf sich selbst reduziert, geschichts-, traditions- und kulturlos, kommt ohne soziale Verortung aus. Er gehört keiner sozialen Gruppe, Klasse oder Ethnie an. Als rational entscheidendes, Kosten und Nutzen kalkulierendes, Individuum kennt er nur ein Ziel: Seinen exogen gegebenen Präferenzen entsprechend, seiner gleichsam »natürlichen Gier« folgend, seinen individuellen Nutzen zu maximieren. Auf dem – im gesellschaftlichen Vakuum angesiedelten – Markt treten diese Modelle wirtschaftlicher Akteure als gleichberechtigte Vertragspartner ohne Unterschied an Macht und Einfluß, Vermögen und Einkommen, Handlungsoptionen und –potentialen in Konkurrenz um jene knappen Ressourcen, die ihren nie gestillten Bedürfnissen gegenüberstehen.

Feministische *Ideologiekritik* betont die Legitimation bestehender patriarchaler Gesellschaftsstrukturen durch das homo-oeconomicus-Konzept. (vgl. Knapp 1986; Rudolph 1990; Grisold 1991, 1993; Maier 1993; Michalitsch 2000a) Über die postulierte Exogenität der Präferenzen finden gesellschaftliche (Geschlechter-)Stereotypen Eingang in die Theorie. Rationales Wahlverhalten unter dem Dogma der Nutzenmaximierung als zentrales Axiom der Ökonomie entzieht Macht, Normen, Werte, Interessen oder Interdependenzen der Reflexion und legitimiert bestehende Herrschaftsverhältnisse, nicht zuletzt die Hierarchie der Geschlechter. So werden Handlungen der gesellschaftlichen Zwängen ausgesetzten Akteure als freiwillige, ihrer jeweiligen subjektiven Nutzenfunktion entsprechende gedeutet. Arbeitslosigkeit etwa wird solcherart letztlich ebenso Freiwilligkeit unterstellt wie dem Verzicht von Frauen auf Erwerbstätigkeit zugunsten unbezahlter Reproduktionsarbeit. Allein die Postulate von Nutzenmaximierung und Exogenität der Präferenzen vermögen *jedes* Verhalten zu legitimieren, sie bergen die Gefahr, die Volkswirtschaftslehre zur Rechtfertigungslehre werden zu lassen, denn Theorien werden »eingesetzt, um menschliches Verhalten zu steuern im Hinblick auf Lösungen, die die bestehende soziale und ökonomische Ordnung bestätigen. Wenn die Annahme zutrifft, daß das Verhalten auf einem ökonomischen Gesetz fußt, dann ist das Bestehende rational und dient als mächtiges Argument zur Rechtfertigung des status quo« (Rudolph 1990: 140).

Auf der Konfrontation des homo oeconomicus mit menschlicher Identitätsbildung und gesellschaftlich definierten Geschlechterverhältnissen beruht jener *empiristische* Strang feministischer *Kritik*, der letztlich auf die von vielen Seiten kritisierte Realitätsferne neoklassischer Annahmen zielt. Die Autonomie des Individuums und dessen Reduktion auf sich selbst steht in Widerspruch zur Konstituierung individueller Identität im gesellschaftlichen Kontext, die stets auch geschlechtliche Identität impliziert. Die von gesellschaftlichen Zuweisungen geprägten Lebensverhältnisse von Frauen entsprechen weniger noch als jene von Männern den neoklassischen Postulaten. Frauen werden im Gegensatz zu Männern primär jenseits des Marktes im Privatbereich verortet, sie erbringen weltweit den größten Teil unbezahlter Reproduktionsarbeit. Diese »Arbeit für andere« ist entsprechend weniger mit Selbstinteresse und individueller Nutzenmaximierung als mit »Sorge um andere« und Empathie verbunden, sie basiert auf Kooperation statt Konkurrenz.

Die aus der Ordnung konstanter exogener Präferenzen[9] abgeleitete individuelle Nutzenfunktion gilt als unabhängig von der anderer. Interdependenzen werden ausgeschlossen, die Wohlfahrt des/r einzelnen hängt damit ausschließlich von dessen

Konsum an Gütern und Leistungen ab, nicht aber von dem anderer Menschen. Dies widerspricht besonders der familiären Lebensrealität von Frauen. Darüber hinaus gilt, daß individuell rationales Verhalten zum bestmöglichen Ergebnis für das Kollektiv führt, individuelle und kollektive Rationalität also zusammenfallen, allgemeine Wohlfahrt ebenso wie individueller Nutzen maximiert wird. Divergierende Interessen sozialer Gruppen bleiben hierbei ausgeblendet. So mag etwa die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung die Wohlfahrt von Männern steigern, die von Frauen aber verringern, interpersonale Nutzenvergleiche werden jedoch per definitionem ausgeschlossen, denn Nutzen ist ein höchst subjektives Maß. (vgl. Maier 1993: 560; England 1993: 42) Die soziale Konstruktion der Geschlechterdifferenz und entsprechend strukturierte Lebensverhältnisse stellen nicht nur das Postulat rationaler Wahl in Frage, die bestehende patriarchale Struktur der Gesellschaft, die sich in massiven geschlechtsspezifischen Ungleichheiten an Macht, Einkommen und Handlungschancen manifestiert, widerspricht auch der Konzeption gleicher Vertragspartner.

In den seit den sechziger Jahren entwickelten neoklassischen Bevölkerungs-, Haushalts- und Arbeitsmarkttheorien, die ihren Blick zunehmend auch auf die Geschlechterdifferenz richteten, tritt die »Männlichkeit« des homo oeconomicus deutlich hervor. Männer werden in diesen Theorien mit dem homo oeconomicus identifiziert, Frauen jedoch als lediglich bis zur Heirat erwerbstätig, dann als vom (Ehe-)Mann ökonomisch abhängig und altruistisch gefaßt. Ihr Telos wird damit als biologische Prädestination zur Mutterschaft »jenseits des homo oeconomicus« festgeschrieben, geringe Produktivität und geringe Entlohnung am Arbeitsmarkt sind die logische Folge. (z. B. Becker 1971, 1976; kritisch vgl. Amsden 1990; Maier 1993)

Die den homo oeconomicus konstituierenden Charakteristika stehen aber auch in krassem Widerspruch zu all jenen, die Frauen in der Moderne zugeschrieben wurden und deren Hervorbringung die Erziehungsprogramme seit dem 17. Jahrhundert zum Ziel hatten. (vgl. Hausen 1977) Der *postmodernistische Blick* auf die Theoriegeschichte der Nationalökonomie macht die bipolare Geschlechtermatrix, der sich die Konzeption des homo oeconomicus fügt, deutlich, zeigt aber auch, daß diese auf Ideen der klassischen Ökonomie zurückgeht. (vgl. Pujol 1992; Ferber/Nelson 1993b; England 1993; Groeningen 1994)

Die Frau wird in der Moderne nicht als Individuum betrachtet, denn dieses bestimmt sich über seinen Besitz. (vgl. Macpherson 1973) Die Abhängigkeit der Frau vom Ehemann, Vater oder nächsten männlichen Verwandten steht dem Entwurf des autonomen Subjekts gegenüber. »Alles Frauenzimmer, und überhaupt jedermann, der nicht nach eigenem Betriebe, sondern nach der Verfügung anderer genötigt ist, seine Existenz zu erhalten, entbehrt der bürgerlichen Persönlichkeit, und seine Existenz ist gleichsam nur Inhärenz« (Kant 1990/1797: 171). Mit dem Fehlen bürgerlicher Rechte bleibt Frauen – wie die Rechtsordnungen des 19. Jahrhunderts vom Code civil bis zum Allgemeinen Landrecht bestätigen (vgl. Gerhard 1978, Adler 1989) – die Anerkennung als gleichberechtigte Vertragspartner versagt. Pateman (1988) zeigte, daß die Kontrakttheoritker[10] den Gesellschaftsvertrag, den Urvertrag, als Vertrag von Vätern und Brüdern entwerfen. Frauen schließen nur den Ehe-, nicht aber den Gesellschaftsvertrag. Aus der politischen Philosophie der Kontrakttheorie des 17. und 18. Jahrhunderts jedoch geht die

moderne Ökonomie hervor. Die Idee des Marktes als Ort der Vertragsschlüsse, wie er im ökonomischen Denken entwickelt wird, ersetzt den Gesellschaftsvertrag durch Einzelverträge und impliziert Pateman folgend deren Männlichkeit. Auf der Vertragsidee, deren Entwicklung mit dem Wandel von der feudalen zur bürgerlichen Ordnung, zur »egalitären« Marktgesellschaft einhergeht, beruht ebenso die mit Idealen *natürlicher* Freiheit und gleicher Rechte aller verbundene demokratische Philosophie. Eng mit den ökonomischen Veränderungen verknüpft, legitimiert sie nicht zuletzt die aus der neuen kapitalistischen Marktorganisation hervorgehende Macht-, Einkommens- und Vermögensverteilung, denn nun wird der freie, gleiche einzelne für sein Geschick verantwortlich, jeder zu »seines Glükkes Schmied«. Von den an die Idee des Individuums gekoppelten Entwürfen von Freiheit und Gleichheit *aller* bleiben Frauen ausgeschlossen. Die Inkonsistenz dieser Beschränkung »erzwingt« geradezu die Verankerung der Differenz in der Natur. (vgl. Honegger 1991) Die »natürliche Andersartigkeit der Frau« und ihre »natürliche Bestimmung zur Mutterschaft« werden zur argumentativen Basis der Exklusion, ihre »natürlichen familiären Pflichten« zum Ausdruck weiblicher Ungleichheit und Unfreiheit. Dieses narrative Muster findet sich schon in der klassischen Ökonomie und steht mit dem Übergang zur Neoklassik in voller Blüte. William Stanley Jevons etwa argumentiert, die Freiheit der Frau sei ihrer »natürlichen Bestimmung« untergeordnet, denn »the first duty of a mother is to give that sustenance to her infant which she alone can give in perfection« (Jevons 1968/1882: 74). Solcherart zu familiärer Gebundenheit *prädestiniert*, wählen Frauen im Gegensatz zum homo oeconomicus ihren Ort nicht, sie erfüllen lediglich ihre »Natur«. (vgl. Elshtain 1993; Pateman 1994)

Hier manifestiert sich eine weitere Komponente der modernen Geschlechtermatrix: »Die Frau« wird nicht getrennt vom Körper, sie *ist* vielmehr der – gebärende und nährende – Körper, sie *ist* Natur, während »der Mann« die Natur seines Körpers überwindet. Er wird Träger der Kultur, deren Teil die Wirtschaft ist. (vgl. Pateman 1994) Körperlos tritt ebenso der homo oeconomicus auf, in seiner mechanistischen Konzeption gleicht er einer Maschine, die kalkulierend – und somit kalkulierbar – im Gegensatz zur letztlich unkontrollierbaren und folglich bedrohlichen Natur steht und ihn zumindest metaphorisch in der Kultur verortet.

Von der »weiblichen Natur« aber werden mit der »Erfindung der Mutterliebe« (Badinter 1984) im 17. und 18. Jahrhundert nicht Selbstinteresse, sondern Altruismus, nicht rationales Nutzenkalkül, sondern hinter die Vernunft zurücktretendes Gefühl gefordert. Fehlende Rationalität begründet letztlich auch die Unfähigkeit »der Frau«, ihre eigenen Interessen zu erkennen. »Women are less able to take care of themselves than men« (Jevons 1968/1882: 71), stellt den verbreiteten Konsens des 19. Jahrhunderts dar.[11] Konstruktionen von Schwäche und Schutzbedürftigkeit legitimieren in weiterer Folge ihre Unterordnung unter den »fähigeren und stärkeren Teil« (Locke 1992/1690: 250), unter männliche Herrschaft.

Schwäche, familiäre Gebundenheit, Altruismus, mangelnde Rationalität – all diese Zuweisungen machen Frauen letztlich für Konkurrenz ungeeignet: »In Folge ihrer mütterlichen Instincte« entfaltet die Frau »ihre(r) größere(n) Zartheit und geringere(n) Selbstsucht (...) in einem außerordentlichen Grade«, der Mann hingegen »freut sich der Concurrenz und diese führt zu Ehrgeiz, welcher nur zu leicht in Selbstsucht übergeht« (Darwin, 1986/1871: 637). Der Krieg mit anderen

Mitteln, die friedliche Form des Hobbesschen Kampfes aller gegen alle[12], wird als ausschließlich männliche Domäne zum Paradigma des Marktes: Frauen bleiben im Spiel seiner Kräfte schlicht »außer Konkurrenz« (Michalitsch/Nairz 2002). Kooperation am Markt verschwindet hinter der Konkurrenzmetapher und bleibt allein dem Privatbereich vorbehalten. Hier schließt sich nun die zirkuläre Argumentation: Der Platz der Frau ist im Haus, im Privaten, der des Mannes am Markt, in der Öffentlichkeit. Die Separierung und Polarisierung von Privatbereich und Öffentlichkeit geht mit dem Liberalismus einher[13], der Frauen ihrer »Natur« entsprechend ins Private verbannt. (vgl. Pateman 1988; Elshtain 1993): »Immer liegen diesseits und jenseits dieser Schwelle [des Hauses] zwei wesentlich verschiedene Ordnungen des Daseins, zwei Seiten desselben Bildes, die sich ewig berühren und ersetzen und doch niemals vermengen. (...) An der Schwelle dieses Hauses aber steht die Frau.« (von Stein 1978/1886: 320)[14] Das Private, das *Andere* des Öffentlichen, die Sphäre von Gefühl, Liebe und Intimität, stellt dessen unsichtbare, verdrängte Seite dar. »(W)as ein Weib auch tun und lassen möge, man fühlt, daß es in der Öffentlichkeit nicht an seinem Platz ist« (Rousseau 1762, zit. in: Honegger 1991: 50). Eben diese Trennung von Privatem und Öffentlichem, von Haus- und Marktbereich charakterisiert die Ökonomie: Was als Ökonomie gilt, ist an den Markt gebunden.

Der homo oeconomicus als autonomes Individuum, das rational seinen Nutzen maximiert, das am Markt auf gleichberechtigte Vertragspartner trifft, um mit diesen in Konkurrenz um knappe Ressourcen zu treten, entpuppt sich bei seiner Vergeschlechtlichung als maskulines Konstrukt, das den modernen Entwurf des Weiblichen ausschließt. Männlicher Autonomie und Individualität stehen weibliche Unterordnung und Gebundenheit, rationaler, egoistischer Nutzenmaximierung emotionale, altruistische Sorge um andere, männlicher Konkurrenz um knappe Ressourcen Kooperation bei gegebenen Beständen[15] gegenüber. Die so folgerichtige Verortung der Frau im Privaten, des Mannes im Öffentlichen, ihre Bindung an die Natur, seine an die Kultur verankern den homo oeconomicus auf der *einen* Seite der dichotomen Geschlechtermatrix der Moderne. Mit dem homo oeconomicus macht die Neoklassik die femina oeconomica zum Widerspruch in sich, »das Weibliche« wird unökonomisch, die (Markt-)Ökonomie männlich, die Konstruktion des Männlichen zur Norm, des Weiblichen zur Devianz.[16] So fügt sich die Codierung des homo oeconomicus in den (ökonomischen) Diskurs, der das Geschlecht hervorbringt, während er es zu negieren scheint.

Perspektiven feministischer Rekonstruktion

Engendering des neoklassischen homo-oeconomicus-Entwurfs, der den »Kern der herrschenden Theorie« (Maier 1993: 558) markiert, decodiert dessen impliziten Maskulinismus und führt zu den klassischen Fundamenten ökonomischen Denkens. Oft implizit versuchen feministische Ansätze die geschlechtlichen Dichotomien der Moderne zu unterlaufen, vor allem die in der Ökonomie bestimmenden geschlechtlichen Verankerungen von Privatem und Öffentlichem, Natur und Kultur zu überwinden, denn nicht nur ökonomische Theorien des 20. Jahrhunderts, auch die sozialen Realitäten der Geschlechter zeigen die zeitgenössische Gültigkeit der sich reproduzierenden Geschlechterordnung der Moderne.

Der Androzentrismus des ökonomischen Begriffs- und Denksystems macht deutlich, daß feministische Ökonomie nicht nur den Geschlechteressentialismus der herrschenden Ökonomie zurückweisen, gender als analytische Kategorie ökonomischen Denkens etablieren und den Konstruktionscharakter von Männlichkeit und Weiblichkeit deutlich machen, sondern den Begriff der Ökonomie und zentrale ökonomische Kategorien wie Arbeit oder Markt in ihrer geschlechtlichen Struktur erfassen muß. Die Überwindung der dichotomen (Geschlechter-)Struktur der Moderne bedarf poststrukturalistischer Elemente der De- und Rekonstruktion, will feministische Ökonomie nicht patriarchale Entwürfe reifizieren.

Engendering bildet folglich die Basis weiterführender feministischer Reflexion der Ökonomie, die letztlich zu neuen Fragestellungen etwa nach der Definition der Ökonomie als Markt, dem Stellenwert von Kooperation in der Konkurrenzwirtschaft, dem Erklärungswert von Rationalitäts- und Nutzenmaximierungsannahmen oder der Bedeutung von Emotionen in der Ökonomie führt. Aber auch Interdependenzen des Handelns, Macht, Abhängigkeit, Normen, Tradition oder Interessen stellen mögliche Ausgangspunkte für Grenzüberschreitungen des neoklassischen Mainstreams dar. Eine feministische Theorie der Ökonomie findet wohl Anknüpfungsmöglichkeiten an Institutionalismus oder Marxismus (vgl. Folbre 1993; Jennings 1993; Madörin 1997), impliziert jedoch einen »radikalen Bruch mit der herrschenden Theorie« (Maier 1993: 558).

Anmerkungen

1 Verwiesen sei hier einmal mehr auf die vor allem mit dem Namen Gary S. Becker, Nobelpreisträger 1992, verbundene Humankapitaltheorie und New Home Economics. Beckers Modelle bestätigen geschlechtsspezifische Arbeitsteilung ebenso wie Lohnunterschiede als ökonomisch effizient und rational. (vgl. Becker 1971, 1976)

2 Die Bände von Ferber/Nelson 1993a, Humphries 1995a sowie Kuiper/Sap 1995 gelten als ebenso richtungsweisend wie die von Diana Strassmann 1995 gegründete, mittlerweile überaus renommierte Zeitschrift *Feminist Economics*.

3 Zur wirtschaftspolitischen Relevanz einer Berücksichtigung der Versorgungsökonomie vgl. insbesondere Bakker 1994, Ochsner 1997 und Olympe 9/1998, zur Exemplifizierung anhand der aktuellen österreichischen Budgetpolitik siehe Michalitsch 2001.

4 Die epistemologische Herausforderung der Postmoderne führte zu einer Neuinspektion akademischer Disziplinen, fand in der Ökonomie bislang jedoch wenig Gehör. Als grundlegende Auseinandersetzung mit dem ökonomischen Diskurs sei hier vor allem auf Donald McCloskeys *The Rhetoric of Economis* (1985) und auf Gillian J. Hewitsons umfassende feministisch-poststrukturalistische Kritik der Neoklassik *Feminist Economics* (1999) verwiesen.

5 Kritisch vermerkt Schumpeter über Adam Smith: »Es ist eine Tatsache, daß der *Wealth of Nations* keine einzige *analytische* Idee oder Methode und kein *analytisches* Prinzip enthält, die im Jahre 1776 völlig neu gewesen wäre.« (Schumpeter 1965: 245, Schumpeters Hervorhebungen) Auch hier sind es offensichtlich weniger wissenschaftsimmanente Kriterien als politökonomische Interessen, die Smith zum »Vater« der Disziplin stilisierten.

6 Glossare, Wörterbücher, Lexika dienen der Selbstverständigung der Disziplin, sie schreiben mit Begriffen, Kategorien und Theorien gleichermaßen tradierend wie normierend fest, was das Wissen ist. Die Grenzen von Ein- und Ausschluß werden so gezogen und machen die Disziplin erst zu jenem abgesteckten, eingezäunten Feld, das festlegt, was Ökonomie ist, um so auch Gegenstands-, Frage- und Denkbereich der Ökonomie zu markieren. (vgl. Kreisky/Sauer 1997b)

7 Zum Maskulinismus des Neoliberalismus siehe Kreisky 2001.

8 Bereits das *loi naturelle* der Physiokraten und die *invisible hand* Adam Smiths deuten auf den »natürlichen« Charakter der ökonomischen Ordnung. (vgl. Sweezy 1970: 52)

9 Konstanz der Präferenzen bedeutet, daß diese trotz Marktinteraktion unverändert bleiben. Kritisch hierzu siehe England 1993.

10 Die Vertragstheorie, die vor allem mit Thomas Hobbes, John Locke, David Hume, Jean-Jacques Rousseau und Samuel von Pufendorf verbunden ist, konstruiert gesellschaftliche Ordnung auf Basis eines fiktiven Vertrages aller, der aus dem Naturzustand in die (bürgerliche) Gesellschaft führt. John Rawls griff das Konzept des Gesellschaftsvertrages in *A Theory of Justice* (1971) auf und trug damit wesentlich zu einer neuen Welle zeitgenössischer Rezeption der Kontrakttheorie bei.

11 Eine bedeutende Ausnahme hiervon stellt John Stuart Mills Feminismus dar, siehe meinen Beitrag in diesem Band.

12 Zur feministischen Kritik an Hobbes siehe etwa di Stefano 1994.

13 Getragen von der Vorstellung eines homogenen politischen Gemeinwillens, dem heterogene individuelle Interessen gegenüberstehen, verortete die Tradition des Liberalismus die Ökonomie zunächst im Privaten. Die Trennung von Politik und Ökonomie wird jedoch hinfällig, wenn, wie Bernard Mandeville es erstmals in seiner *Bienenfabel* (1980/1705) formulierte, »private Laster« durch das ökonomische System in »öffentliche Tugenden« transformiert werden oder – wie im neoklassischen Modell – individuelle und kollektive Nutzenmaximierung zusammenfallen: Die Ökonomie verliert ihren privaten Charakter, sie wird Teil des Öffentlichen. Ebenso wandelt sich die Bedeutung des Privaten. Privatheit bezeichnet dann den Bereich bürgerlich-intimer Abgeschiedenheit und umfaßt, verbunden mit Freizeit und spezifischen Orten, die Beziehungen von Freundschaft, Familie und Verwandtschaft.

14 Daß sich seit Lorenz von Steins Abhandlung *Die Frau auf dem Gebiete der Nationalökonomie* (1978/1886) keine grundlegende Neubewertung der Geschlechterverhältnisse in der Ökonomie durchsetzte, zeigt sich etwa an Hans Ch. Binswangers »dogmenhistorisch relevanter Damenrede« zu von Steins Argumentation (vgl. Binswanger 1990).

15 *Haushalten* bedeutet, mit Gegebenem das Auslangen zu finden, während die ökonomische Konzeption der Knappheit die Unbegrenztheit der Bedürfnisse in sich trägt und der Wirtschaft damit letztlich ihre Dynamik verleiht. Auch hier zeigen sich Verbindungen von Männlichkeit mit Aktivität (Dynamik) und Weiblichkeit mit Passivität (Statik). Zur feministischen Kritik des Konzepts der Knappheit siehe auch Nelson 1993, 1995.

16 Daß »class and race biases« der Konzeption des homo oeconomicus auch Gruppen von Männern ausschließen, ändert nichts an der maskulinen Codierung des Entwurfs (vgl. Jennings 1993). Grundlegend zur Geschlechtsidentität als nicht a priori bestimmten Körpern zuordenbares Artefakt siehe Butler 1991.

Literatur

Adler, Doris (1989): Im »wahren Paradies der Weiber«? Naturrecht und rechtliche Wirklichkeit der Frauen im Preußischen Landrecht, in: Victoria Schmidt-Linsenhoff (Hg.): Sklavin oder Bürgerin? Französische Revolution und Neue Weiblichkeit 1760 – 1830, Frankfurt/M.

Amsden, Alice (Hg., 1980): The Economics of Women and Work, Ontario

Amsden, Alice H. (1990): Nationalökonomie. Frauenarbeit und die tautologische Struktur nationalökonomischer Theoriemodelle, in: Schaeffer-Hegel, Barbara/Watson-Franke, Barbara (Hg.): Männer Mythos Wissenschaft. Grundlagentexte zur feministischen Wissenschaftskritik, Pfaffenweiler, 141-164

Badinter, Elisabeth (1984): Die Mutterliebe. Geschichte eines Gefühls vom 17. Jahrhundert bis heute, München

Bakker, Isabella (Hg.) (1994): The Strategic Silence. Gender and Economic Policy, London

Bauman, Zygmunt (1992): Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit, Hamburg

Becker, Gary S. (1971): The Economics of Discrimination, London/Chicago

Becker, Gary S. (1976): The Economic Approach to Human Behaviour, Chicago

Binswanger, Hans Ch. (1990): «Die Frau auf dem Gebiete der Nationalökonomie« von Lorenz von Stein. Eine dogmenhistorisch relevante Damenrede, in: Schriften des Vereins für Socialpolitik, Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie X, 197-202

Blank, Rebecca M. (1993): What should Mainstream Economists Learn from Feminist Theo-

ry?, in: Marianne A. Ferber/Julie A. Nelson (Hg.): Beyond Economic Man. Feminist Theory and Economics, Chicago/London, 133-143
Butler, Judith (1991): Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt/M.
Darwin, Charles (1986/1871): Die Abstammung des Menschen, Wiesbaden
Elshtain, Jean Bethke (1993): Public Man, Private Woman: Women in Social and Political Thought, Princeton
England, Paula (1993): The Separative Self: Androcentric Bias in Neoclassical Assumptions, in: Marianne A. Ferber/Julie A. Nelson (Hg.): Beyond Economic Man. Feminist Theory and Economics, Chicago/London, 37-53
Ferber, Marianne A./Nelson, Julie A. (Hg.) (1993a): Beyond Economic Man. Feminist Theory and Economics, Chicago/London
Ferber, Marianne A./Nelson, Julie A. (1993b): Introduction: The Social Construction of Gender, in: Marianne A. Ferber/Julie A. Nelson (Hg.): Beyond Economic Man. Feminist Theory and Economics, Chicago/London, 1-22
Filli, Heidi Bernhard/Günter, Andrea/Jochimsen, Maren/Knobloch, Ulrike/Praetorius, Ina/Schmuckli, Lisa/Vock, Ursula (1994): Weiberwirtschaft. Frauen – Ökonomie – Ethik, Luzern.
Folbre, Nancy (1993): Socialism, Feminist and Scientific, in: Marianne A. Ferber/Julie A. Nelson (Hg.): Beyond Economic Man. Feminist Theory and Economics, Chicago/London, 94-110
Folbre, Nancy (1995): The Unproductive Housewife: Her Evolution in Nineteenth-Century Economic Thought, in: Jane Humphries (Hg.): Gender and Economics, Aldershot, 77-98
Fox Keller, Evelyn (1986): Liebe, Macht und Erkenntnis. Männliche oder weibliche Wissenschaft, München/Wien
Gerhard, Ute (1978): Verhältnisse und Verhinderungen. Frauenarbeit, Familie und Rechte der Frauen im 19. Jahrhundert, Frankfurt/M.
Grisold, Andrea (1991): Feministische Ansätze – in der Ökonomie?, in: Regine Bendl/Renate Buber/Andrea Grisold (Hg.): Wenn zwei das gleiche tun, ist das noch lange nicht dasselbe, Wien, 171-193
Grisold, Andrea (1993): Die Liebe in den Zeiten der Ökonomie. Geschlechterbeziehungen und ökonomisches Kalkül, in: Regine Bendl/Andrea Grisold/Edith Nemec (Hg.): Die »andere« Hälfte der Wirtschaft. Von den Chancen der Frauen im Wirtschaftsleben, Wien, 77-96
Hausen, Karin (1977): Die Polarisierung der »Geschlechtscharaktere«. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, in: Werner Conze (Hg.): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas, Stuttgart, 363-393
Hewitson, Gillian J. (1999): Feminist Economics. Interrogating the Masculinity of Rational Economic Man, Cheltenham/Northhampton
Hobbes, Thomas (1992/1651): Leviathan oder Stoff, Form und Gewalt eines kirchlichen und bürgerlichen Staates, Frankfurt/M.
Honegger, Claudia (1991): Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib 1750 – 1850, Frankfurt/New York
Humphries, Jane (Hg., 1995): Gender and Economics, Aldershot
Humphries, Jane/Rubery, Jill (1994): Zur Angebotsseite des Arbeitsmarktes. Die relative Autonomie der sozialen Reproduktion, in: Ulla Regenhard/Friederike Maier/Andrea-Hilla Carl (Hg.): Ökonomische Theorien und Geschlechterverhältnisse. Der männliche Blick der Wirtschaftswissenschaften, Berlin, 67-91
Jennings, Ann L. (1993): Public or Private? Institutional Economics and Feminism, in: Marianne A. Ferber/Julie A. Nelson (Hg.): Beyond Economic Man. Feminist Theory and Economics, Chicago/London, 111-129
Jevons, William Stanley (1968/1882): The State in Relation to Labour, New York
Kant, Immanuel: (1990/1797): Metaphysik der Sitten, Stuttgart
Knapp, Ulla (1986): Homo Oeconomicus – oder: warum Frauen in der Wirtschaftswissenschaft nicht vorkommen, in: Anne Schlüter/Annette Kuhn (Hg.): Lila Schwarzbuch. Zur Diskriminierung von Frauen in der Wissenschaft, Düsseldorf, 180-195
Kreisky, Eva/Sauer, Birgit (Hg., 1997a): Das geheime Glossar der Politikwissenschaft. Geschlechtskritische Inspektion der Kategorien einer Disziplin, Frankfurt/New York

Kreisky, Eva/Sauer, Birgit (1997b): Heimlichkeit und Kanonisierung. Einführende Bemerkungen zur Begriffsbildung in der Politikwissenschaft, in: Eva Kreisky/Birgit Sauer (Hg.): Das geheime Glossar der Politikwissenschaft. Geschlechtskritische Inspektion der Kategorien einer Disziplin, Frankfurt/New York, 7-45

Kreisky, Eva (2001): Die maskuline Ethik des Neoliberalismus – Die neoliberale Dynamik des Maskulinismus, in: femina politica. Zeitschrift für feministische Politik-Wissenschaft 2/2001, 76-91

Kuiper, Edith/Sap, Jolande (Hg.) (1995): Out of the Margin: Feminist Perspectives on Economics, London

Lakoff, George/Johnson, Mark (1980): Metaphors We Live By, Chicago

Longino, Helen E. (1993): Economics for Whom?, in: Marianne A. Ferber/Julie A. Nelson (Hg.): Beyond Economic Man. Feminist Theory and Economics, Chicago/London, 158-168

Lukács, Georg (1923): Geschichte und Klassenbewußtsein, Berlin

Macpherson, G. B. (1973): Die politische Idee des Besitzindividualismus, Frankfurt/M.

Madörin, Mascha (1997): Die Ökonomie und der Rest der Welt. Überlegungen zur Problematik einer feministischen Politischen Ökonomie, in: Diskussionskreis »Frau und Wirtschaft« (Hg.): Ökonomie weiterdenken. Beiträge von Frauen zu einer Erweiterung von Gegenstand und Methode, Frankfurt/New York, 5-14.

Maier, Friederike (1993): Homo Oeconomicus. Zur geschlechtsspezifischen Konstruktion der Wirtschaftswissenschaften, in: Prokla 93. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft 4/1993, 551-571

Mandeville, Bernard (1980/1705): Die Bienenfabel oder Private Laster, öffentliche Vorteile, Frankfurt/M.

Markusen, Ann (1977): Feminist notes on introductory economics, in: Review of Radical Political Economics 9, 1-6

McCloskey, Donald N. (1985): The Rhetoric of Economics, Madison

Michalitsch, Gabriele (2000a): Jenseits des homo oeconomicus? Geschlechtergrenzen der neoklassischen Ökonomie, in: Birge Krondorfer/Carina Mostböck (Hg.): Frauen und Ökonomie – oder: Geld essen Kritik auf, Wien, 91-104

Michalitsch, Gabriele (2000b): Der Frauen Liebesdienst? Geschlechtergrenzen der ökonomischen Disziplin, in: Gabriele Michalitsch/Erna Nairz (Hg.): FrauenArbeitsLos, Frankfurt/Berlin/Bern, 11-37

Michalitsch, Gabriele (2001): Budgetäre Imperative patriarchaler Restrukturierung. Über geschlechterpolitische Defizite, in: WIWIPOL (Hg.): Wirtschafts- und sozialpolitische Alternativen zum Regierungsprogramm, Wien, 47-62

Michalitsch, Gabriele/Nairz, Erna (Hg.) (2002): Frauen außer Konkurrenz?, Frankfurt/Berlin/Bern

Mirowski, Philip (Hg.) (1994): Natural images in economic thought. «Markets read in tooth and claw«, Cambridge

Nelson, Julie A. (1993): The Study of Choice or the Study of Provisioning? Gender and the Definition of Economics, in: Marianne A. Ferber/Julie A. Nelson (Hg.): Beyond Economic Man. Feminist Theory and Economics, Chicago/London, 23-36

Nelson, Julie A. (1995): Gender, Metaphor, and the Definition of Economics, in: Jane Humphries (Hg.): Gender and Economics, Aldershot, 19-41

Olympe 9/1998. Feministische Arbeitshefte zur Politik. Einfluss nehmen auf Makroökonomie!, Zürich

Ochsner, Gertrud (1997): Geschlechterverhältnisse in der Makroökonomie. Dokumentation zum Jahresseminar des Swisswatsch Forums, Zürich/Basel

Pateman, Carole (1988): The Sexual Contract, Stanford

Pateman, Carole (1994): Feminist Critiques of the Public/Private Dichotomy, in: Susan Moller Okin/Jane Mansbridge (Hg.): Feminism, Vol. I, Aldershot, 327-349

Phillips, Anne/Taylor, Barbara (1980/1986): Sex and skill: notes towards a feminist economics, in: Feminist Review (Hg.): Waged Work: A Reader, London, 54-66

Pujol, Michèle A. (1992): Feminism and Anti-Feminism in Early Economic Thought, Aldershot

Rudolph, Hedwig (1990): Der männliche Blick in der Nationalökonomie, in: Karin Hausen/Helga Nowotny (Hg.): Wie männlich ist die Wissenschaft?, Frankfurt/M., 129-144
Sawhill, I. (1980): Economic Perspectives on the Family, in: Alice Amsden (Hg.): The Economics of Women and Work, Ontario, 125-139
Schaeffer-Hegel, Barbara/Watson-Franke, Barbara (Hg.) (1990): Männer Mythos Wissenschaft. Grundlagentexte zur feministischen Wissenschaftskritik, Pfaffenweiler
Schumpeter, Joseph A. (1965): Geschichte der ökonomischen Analyse, Göttingen
Smith, Adam (1990/1776): Der Wohlstand der Nationen. Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen, München
Solow, Robert M. (1993): Feminist Theory, Women's Experience and Economics, in: Marianne A. Ferber/Julie A. Nelson (Hg.): Beyond Economic Man. Feminist Theory and Economics, Chicago/London, 153-158
di Stefano, Christine (1994): Masculinity as Ideology in Political Theory: Hobbesian Man Considered, in: Susan Moller Okin/Jane Mansbridge (Hg.): Feminism, Vol. I, Aldershot, 30-41
von Stein, Lorenz (1978/1886): Die Frau auf dem Gebiete der Nationalökonomie (6. Aufl.), in: Ute Gerhard: Verhältnisse und Verhinderungen. Frauenarbeit, Familie und Rechte der Frauen im 19. Jahrhundert, Dokument Nr. 11, Frankfurt/M., 311-324
Strassmann, Diana (1993): Not A Free Market: The Rhetoric of Disciplinary Authority in Economics, in: Marianne A. Ferber/Julie A. Nelson (Hg.): Beyond Economic Man. Feminist Theory and Economics, Chicago/London, 54-68
Sweezy, Paul M. (1970): Theorie der kapitalistischen Entwicklung, Frankfurt/M.

grundrisse

zeitschrift für linke theorie & debatte

Aus dem Inhalt der Nr. 1:
K. Reitter, "Der Begriff der abstrakten Arbeit" - M. Gassner, "Die marxschen Schemata" - M. Birkner, "Der schmale Grad" - R. Foltin, "Frantz Fanon wiederlesen?" - K. Neundlinger, "Apologie der Erstarrung" - Buchbesprechungen
Für die nächsten Nummern sind folgende Schwerpunkte geplant:

Nr. 2 (Mai 2002): Negri/Empire/Multitude
Nr. 3 (Herbst 2002): Zum Begriff der Krise

Die grundrisse erscheinen vier mal pro Jahr - das Abo kostet nur 18 Euro weltweit
Bestellungen und Probenummern an:
grundrisse@gmx.net
www.grundrisse.net